

Widuliński, René

Kampfsport und Jungenarbeit in geschlechtshomogenen Gruppen

- ein konzeptioneller Leitfaden -

eingereicht als

Bachelorarbeit

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät der Sozialen Arbeit

Mittweida 2018

Erstleserin:

Prof. Dr. phil. Gudrun Ehlert

Zweitleserin:

Prof. Dr. phil. Barbara Wolf

Abstract

Die Vorliegende Bachelorarbeit ist eine theoretische Literaturanalyse und beschäftigt sich mit dem Thema Jungenarbeit. Mein Ziel war es eine Begründung einer, aus meiner Sicht, notwendigen Jungenarbeit zu erarbeiten und dieser praktisch zu begegnen. Als theoretische Grundlagen beschreibe ich Männlichkeit in seiner externalisierten Form, als Bewältigungskonstrukt für Hilflosigkeit, in der Aneignung von Raum und im Beziehungsverhalten zu anderen Individuen. Eine Situationsanalyse aus den Zahlen des statistischen Bundesamtes und im eigenen beruflichen Umfeld ergab, dass nachhaltige Jungenarbeit nach Professionen sucht um Jungen und jungen Männern die Möglichkeit zu bieten sich sozial-emotional zu entfalten. Eine Profession ist aus meiner Sicht der Sport in all seinen Facetten. Aus meinem persönlichen Interesse am Kampfsport möchte ich diese Fähig- und Fertigkeiten sowie meine Begeisterung für diesen Sport beruflich nutzen und pädagogisch initiieren. Aus meiner Bachelorarbeit erhoffe ich mir einen interdisziplinären Erkenntnisgewinn für meine, perspektivisch, praktische pädagogische Arbeit mit Jungen und jungen Männern.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Forschungsleitende Fragestellung	2
1.2	Methodische Vorgehensweise	2
2	Theoretische Grundlagen	3
2.1	Externalisierung von Bedürftigkeit	4
2.2	Aneignung von Raum	6
2.3	Männliches Beziehungsverhalten	8
3	Situationsanalyse	9
4	Vorstellung des Trägers KJF e.V. Chemnitz als Rahmenbedingungen für Jungenarbeit	11
4.1	Kooperation zwischen dem KJF e.V. Chemnitz und der Polizeifachschule Chemnitz	12
4.2	Fußballtradition im Heimverbund	12
4.3	Erlebnispädagogisches Projekt im Heimverbund	13
5	Kampfsport und Jungenarbeit – ein konzeptioneller Leitfaden	14
5.1	Die Bedeutung von Sport für die Jungenarbeit	15
5.2	Kampfsport im Kontext mit Jungenarbeit	16
5.3	Theoretische Grundlagen	18
5.3.1	Akzeptierende Pädagogik	18
5.3.2	Funktionale Äquivalente	19
5.3.3	Geschlechtshomogene Gruppenarbeit	20
5.3.4	Sozial emotionale Kompetenzen im pädagogischen Bezug	21
6	Ein Kampfsportspezifisches Angebot als Praxisbeispiel	24
6.1	Ziele	24
6.2	Zielgruppe	24
6.3	Rahmenbedingungen	25
6.4	Finanzierung	25
6.5	Durchführung	25
7	Schlussfolgerung	27
	Quellenverzeichnis	32
	Eidesstattliche Erklärung	33
	Anhang	

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit bezieht sich auf mein persönliches Interesse an Sport- und Bewegungsformen jedweder Art und meinem beruflichen Interesse als Erzieher in der pädagogischen Arbeit mit Jungen. Die Wahl des Themas fiel mir nicht schwer. Es sollte etwas sein, was ich gut kann und was für mich allgegenwärtig ist.

Ich arbeite als staatlich anerkannter Erzieher in einer Wohngruppe des Kinder-Jugend- und Familienhilfe e.V. Chemnitz (KJF e.V. Chemnitz) für Jugendliche, beider Geschlechter, ab 14 Jahre. Wir haben eine Kapazität von acht Plätze, und diese acht Plätze sind ausschließlich von Jungen belegt. Die Unterbringung erfolgt in der Regel nach § 34 SGB VIII, die Gründe reichen von Migration und familiären Konflikten bis hin zu delinquentem Verhalten.

Ehrenamtlich bin ich im Arbeitskreis Jungenarbeit Chemnitz tätig. Dieser Arbeitskreis setzt sich aus Vertretern verschiedener Träger der Region, aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern zusammen. Das Ziel des Arbeitskreises ist es, sich kritisch mit dem Thema Jungenarbeit zu beschäftigen und entsprechende Projekte zum Thema Jungenarbeit zu konzeptionieren und praktisch umzusetzen. Es werden verschiedene Schwerpunkte, wie kritische hegemoniale Männlichkeit, sexual-kritische Jungenpädagogik oder Jungen mit und ohne Freundschaften bearbeitet und entsprechende Seminare und Fort- und Weiterbildungsangebote entwickelt. Dieser Arbeitskreis bietet mir die Möglichkeit der Kooperation und Vernetzung von Jungenarbeit über den eigenen Träger hinaus.

In meiner Freizeit treibe ich viel Sport. Das ist mein persönliches Bedürfnis und ein guter Ausgleich zu meiner oft emotionalen und konfliktgeladenen Arbeit mit Jugendlichen. Sport hilft mir seelisch zu entspannen, einen klaren Kopf zu behalten und mich besser zu konzentrieren. Dabei nutze ich eine breite Vielfalt an Sportart, wie Kampfsport in all seinen Facetten sowie Schwimmen, Laufen, Radfahren und Kraftsport. Diese Abwechslung ermöglicht es mir beim Training motiviert und leistungsfähig zu bleiben.

Danach stand für mich fest, dass sich meine Bachelorarbeit mit der Thematik der Auswirkungen von Sport, im speziellen Kampfsport, in geschlechtshomogenen Gruppen mit Jungen, auf das Sozialverhalten befasst. Es geht um das Thematisieren von inneren Bedürfnissen in geschlechtshomogenen Gruppen, sodass sie nicht auf das betont maskuline Verhalten angewiesen sind und sich dennoch als männlich stark fühlen dürfen.

1.1 Forschungsleitende Fragestellung

Im Verlauf der vorliegenden Bachelorarbeit soll folgende Fragestellung untersucht und theoretisch sowie praktisch fundiert werden: Wie wirkt sich Sport, im speziellen Kampfsport, auf das Sozialverhalten von Jungen und jungen Männern aus? Kann Sport in dieser Form nachhaltig auf das individuelle Bewältigungsmuster Einfluss nehmen? Und wie kann so ein Projekt in der Praxis aussehen? Es geht hierbei also um einen langfristigen Prozess, welcher im „Inneren“ stattfindet. Wie kann Sport diesen Prozess positiv beeinflussen. Dazu möchte ich zuerst den Begriff Sozialverhalten verstehen.

Sozialverhalten beschreibt in seiner Definition ein auf den Artgenossen gerichtetes Verhalten. Es setzt sich aus angeborenen und erworbenen Verhaltensweisen zusammen, die zwischen Vertretern einer Art auftreten und das Zusammenleben ermöglichen (Duden Biologie 2001, S.329). Die Gesellschaft und das Recht gibt die Grenzen der Verhaltensweisen für die Menschen vor. Das Sozialverhalten umfasst somit alle Formen des Zusammenlebens, von harmonischen als auch antagonistischen Verhaltensformen.

1.2 Methodische Vorgehensweise

Im ersten Teil der Bachelorarbeit geht es um die theoretischen Grundlagen zur Externalisierung von Bedürftigkeit und um die Aneignung von Raum sowie um männliches Beziehungsverhalten. Es geht um das Verständnis von jungentypischen und maskulinen Verhaltensweisen und um das Verständnis von Jungenarbeit. Anschließend zeige ich eine Situationsanalyse aus den Zahlen des statistischen Bundesamtes und der Recherche im eigenen beruflichen Umfeld auf, um die Notwendigkeit von Jungenarbeit in Form eines Projekts Kampfsport und Jungenarbeit zu begründen. Im Punkt vier werden der Träger und die notwendigen Rahmenbedingungen beleuchtet, um dieses Projekt zu realisieren. Nach der Analyse und den notwendigen Bedingungen soll ein entsprechendes Sportangebot entwickelt werden. Das Sportangebot basiert auf theoretischen Grundlagen, akzeptierender Pädagogik, funktionalen Äquivalenten und geschlechtshomogene Gruppenarbeit sowie sozial-emotionale Kompetenzen im Pädagogischen Bezug als Handlungsfeld meiner pädagogischen Arbeit. Aus den Grundlagen männlicher Bewältigungstheorien, der Situationsanalyse sowie der Rahmenbedingungen und des pädagogischen Spielraums wird abschließend ein geschlechtshomogenes Sportangebot mit Schwerpunkt Kampfsport konzeptioniert.

Diese Bachelorarbeit stellt die Grundlage für ein eigenständiges Modul zur Erweiterung des Sportangebots des KJF e.V. Chemnitz dar, mit dem Schwerpunkt der Förderung jungenpädagogischer Arbeit in geschlechtshomogenen Gruppen. Mit diesem Angebot wird Jungen und jungen Männern ein Raum zur Entwicklung von Männlichkeit im Wandel gegeben.

2 Theoretische Grundlagen

Um das Thema praktisch zu bearbeiten, müssen wir die theoretischen Grundlagen verstehen. Der konstruktivistische Diskurs hilft zu verstehen, dass Männlichkeit keine Naturkonstante ist, sondern sich verändern und sich wandeln kann. Jungen und junge Männer sehen sich einer Welt der gesellschaftlichen Erwartungen und sozialen Zuschreibungen gegenüber, die sie primär als Jungen und junge Männer einordnet und typisiert, die im Inneren des Selbst wirksame Zustandsbefindlichkeiten und Spannungen übergeht. Es geht um die Verwehrung des Auslebens innerer Zustandsbefindlichkeiten und Potenziale. Die innere Bedürftigkeit regt sich schon früh im Prozess des Aufwachsens von Jungen und auch später im Leben von Männern. Wenn man den Zugang Bedürftigkeit ernst nimmt, dann muss man danach fragen, was hinter dem äußeren Verhalten stecken könnte und wie diese innere Seite vielleicht freigelegt werden kann. Schwäche wird zu Stärke und damit zur entwicklungsfördernden Kraft, wenn man lernt, Grenzen zu erkennen und Gefühle des Schwach-Seins zulassen kann. Dies ist auch ein Weg nach dem Inneren, zu sich selbst, heraus aus dem Sog der maskulinen Abspaltung (Böhnisch, 2015, S 143). Jugendarbeit, und besonders Jungenarbeit, kann als Ort betrachtet werden, wo Beziehungen und Gelegenheiten erwartet werden, in denen man mit seiner männlichen Befindlichkeit experimentieren kann. Dieses Experimentieren muss nicht gleich pädagogisch inszeniert werden, da die Bedürftigkeit von Jungen und jungen Männern gelegentlich und unbewusst signalisiert wird, aber auf Grund der sozialen Zuschreibungen und Erwartungen gleich wieder ausgetreten werden können. Deshalb ist es wichtig, dass der Jungenarbeiter einen Blick für solche „Ausnahmen“ des männlichen Verhaltens hat, sie aufgreift und bestärkt. Hilfreich ist dabei die Annahme, dass auch Jungen auf der Suche nach „Ausnahmen“ sind. Wegen des hohen Normalitätsdrucks können sie dies meist nicht deutlich machen (vgl. ebd., S. 145). Deshalb ist es wichtig, dass man bewältigungstherapeutisch firm ist, um diese intrapersonalen Probleme aufzeigen und vermitteln zu können.

2.1 Externalisierung von Bedürftigkeit

Das in der Männerforschung leitende Konzept der hegemonialen Männlichkeit umschreibt sowohl Macht- und Dominanzverhältnisse von Männern gegenüber Frauen, als auch unter Männern. Dass sich männliche Macht in der modernen Gesellschaft nicht nur halten, sondern trotz der Erosion patriarchaler Verhältnisse und der Emanzipation der Frau immer wieder neu durchsetzen kann, wird einem kulturell wie tiefenpsychisch wirksamen Bindungsverhältnis („Komplizenschaft“) unter Männern zugeschrieben, das als „patriarchale Dividende“ bezeichnet wird. Mit diesem Begriff ist die allen Männern gleichsam kulturgenetisch eingeschriebene, immer wieder aktivierte Grunddisposition gemeint, dass der Mann letztendlich der Frau doch irgendwie überlegen sei, egal ob das der Überprüfung durch die soziale Wirklichkeit standhält. Diese männliche Dividende zeigt sich in kritischen Lebenssituationen quer durch alle Schichten (Böhnisch, 2015, S.27).

Das Konzept kann im Grunde nur die Seite der Dominanz von Männlichkeit, nicht aber die Seite der männlichen Verfügbarkeit und Verletzlichkeit, der abhängigen Verstrickung des Mannes in den ökonomischen Verwertungsprozess aufschließen. Gerade in kritischen Lebenskonstellationen wird männliche Hilflosigkeit sichtbar, auch wenn die betroffenen Männer auf dezidiert maskuline Bewältigungsmuster zurückgreifen. Männlichkeit fungiert hier als Bewältigungsmittel (ebd., S. 28).

Der äußere Vorteil männlich dominanten Durchsetzungsvermöges geht nicht selten mit innerer Hilflosigkeit einher. Diese innere, maskulin überformte wie verdrängte Spannung fordert den pädagogischen Zugang heraus, nicht das einfache äußere Erscheinungsbild der Dominanz. Damit ist eine innere Befindlichkeit gemeint, in der man sich nach etwas sehnt, das aber gleichzeitig verwehrt ist und die männliches Bewältigungsverhalten besonders aktivieren kann. Diese tiefenpsychisch wirkende Spannung zu erkennen und pädagogisch transformieren zu können, damit sie nicht abgespalten werden muss, ist zentrale Aufgabe einer geschlechtssensiblen Arbeit mit Jungen und jungen Männern. Dass ich stark sein kann, wenn ich Schwäche nicht unterdrücken muss, dass es sich lohnt, innere Hilflosigkeit thematisieren zu können, dass ich darin erst wirklich handlungsfähig bin, ist die pädagogische Botschaft (ebd., S. 28).

Es geht um das Aufschließen des inneren Mannes, des inneren Jungen in der Spannung zum äußeren männlichen Verhalten. Denn der Mechanismus der Externalisierung, der Außenorientierung und des mangelnden Selbstbezugs des Mannes in Ein-

stellung und Verhalten verdeckt, dass sich hinter vielen außergeleiteten Verhaltensweisen Wünsche, Sehnsüchte und andere Gefühle verbergen, die nicht von innen her ausgedrückt werden können und deshalb nach außen abgespalten werden müssen. Dieses nach „Außen-gedrängt-Sein“, „nicht-innehalten-Können“ führt auch dazu, dass es Männern schwer haben, Empathie zu zeigen, d.h., sich in Gefühle anderer hineinzusetzen zu können. Der Mangel an Empathie stärkt natürlich das Konkurrenzverhalten, das von Männern traditionell in der Arbeitswelt erwartet wird und schwächt so ihre Sensibilität für Fürsorglichkeit. Bis in die Zonen der Gewalttätigkeit zieht sich diese Sehnsucht nach dem inneren Verlangen, nach Anerkennung dieser Sehnsucht, die aber verwehrt ist, sodass man außerstande ist, sie sozialverträglich herüberzubringen. Der Begriff Bedürftigkeit ist also meist verdeckt, muss erst aufgeschlossen werden, da sie meist vom oft zwanghaft nach außen gerichteten „externalisierten“ männlichen Verhalten überformt ist. (ebd., S. 29) Um immer funktionieren zu können, müssen Männer alles unter Kontrolle haben. Alles unter Kontrolle zu haben bedeutet für Männer z.B. auch, dass in ihrem Einflussbereich alles funktioniert, auch dort, wo sie nicht anwesend sind. Dabei ist in diesem Kontrollzwang immer auch die Intention der Verantwortung enthalten, die von Männern meist nicht so sehr empathisch, sondern in der Regel „versachlicht“ausgedrückt wird (ebd., S. 30).

Das Gefühle-zurückhalten-Müssen, der mangelnde Selbstbezug und der Zwang, sich und andere unter Kontrolle haben zu müssen, führt oft dazu, dass Männer eigenartig stumm sich selbst gegenüber sind. Männer verstehen sich auch ohne Worte, sie funktionieren ja in einer externalisierten Rationalität im Dienst an einer Sache, die dann nicht selten ritualisiert und mythisiert wird und damit jenseits allen Zweifels liegt. (ebd. S. 30) Hier macht sich auch die Verschmelzung von männlicher Identität und Aufgehen in der (Erwerbs-) Arbeit bemerkbar, die den männlichen Habitus prägen kann. Über diesen Umweg werden dann innere Befindlichkeiten zwar signalisiert, aber nicht ausgesprochen. Es wird wohl auch nicht erwartet, dass man in die innere Befindlichkeit eindringen will, sondern dass dem Manne eine diffuse Sorge- und Trauerhaltung entgegengebracht wird (vgl., ebd., S. 30).

Dass aber auch Männer über ihre innere Hilflosigkeit reden können, zeigen die Erfahrungen aus der Männerberatung. Dort wird aber auch deutlich, wie verbaut und verbarrikadiert der Zugang zum männlichen „Innen“ oft ist. Erst wenn ein geschütztes Umfeld geschaffen ist, in dem die Angst abgebaut werden kann, wo gezeigte Hilflo-

sigkeit nicht als Schwäche abgewehrt und in Konkurrenzvorteile umgemünzt werden kann, können Männer über sich aus sich heraus sprechen (ebd., S. 30). Die Verbindung von gemeinsamer Aktivität und gemeinsamem Erleben gilt als primärer Beziehungsträger männlich geprägter Freundschaften. Über gemeinsame Aktivitäten bilden sich Gefühle von Nähe und des Vertraut-Seins, meistens aber ohne intimen körperlichen Gefühlsaustausch, wie er bei Frauen zu beobachten ist. Die charakteristische Kommunikation unter Freunden beinhaltet eine Vermeidung von Direktheit. Gleichzeitig aber geben Zweisamkeit und gegenseitiges Vertrauen einen geschützten und vor allem männlich konnotierten Rahmen ab, in dem die eigene Hilflosigkeit nicht abgespalten werden muss und – wenn auch oft auf Umwegen – thematisiert werden kann. So ist die Chance zur Entfaltung von Selbstbezogenheit und Selbstsorge als Voraussetzung einer inneren Befindlichkeit zum und der Sorge um den anderen auch bei Männern – auf ihre Art – gegeben (ebd., S. 32).

Dieser schwierige Zugang zum eigenen Selbst, der in der Tendenz für männliches Verhalten charakteristisch ist, wird Männern im Alltag meist gar nicht zum Verhängnis. Es gehört zur sozialen Normalität, dass Männer so sind, es wird ja von ihnen gesellschaftlich abverlangt. Prekär werden solche männlichen Verhaltens- und Einstellungsmuster für den Mann aber spätestens dann, wenn er in kritische Lebensereignisse (Berufsunfähigkeit, Verlust der Partnerin, Arbeitslosigkeit, u.s.w.) gerät, bei denen sich seine Umwelt nicht mehr auf ihn einstellt, in denen die bisherigen Bewältigungsmuster nicht mehr funktionieren. Krisenhafte Ereignisse und Verläufe werfen einen auf sich selbst zurück, machen einen handlungsunfähig, schneiden oft die Möglichkeiten und Unterstützungen ab, die man bisher hatte, um psychosozial bedrohliche Situationen abzuwehren. In solchen Konstellationen ist der eigene Selbstwert, die Erfahrung sozialer Anerkennung und das Gefühl etwas bewirken zu können – als Grundvoraussetzung für eine handlungsfähige Persönlichkeit – empfindlich gestört. Diese Typologie ist natürlich in der Wirklichkeit so rein nicht vorhanden, aber bei Männern mehr oder weniger in Ansätzen bis hin zu verfestigten Mustern erkennbar (ebd., S.32,33).

2.2 Aneignung von Raum

Je weniger Jungen Möglichkeiten und Ressourcen der sozialräumlichen Aneignung haben, desto eher setzen sie auf Verhaltens- und Umgangsformen, welche das männliche Dominanzgehalte betonen, desto mehr reduzieren sie ihre sozialen Aus-

drucksmuster auf die Betonung der „Körpermacht“. Sich außen Durchsetzen, ohne dabei vom eigenen „Innen“ gestört zu werden. „Sich Durchsetzen“ wird zum heimlichen Lernmuster. Das beginnt schon in der Kita, in der Jungen durch ihre bewegte Auffälligkeit immer wieder Aufmerksamkeit erhalten. Das setzt sich in der Grundschule und vor allem dann in der Jungenclique fort, in der das Sich-Durchsetzen in der Wettbewerbsdynamik der Gruppe weiter eingeübt wird und löst sich später als Bewältigungsmuster von Raum, wenn es darum geht, in der Geschlechterkonkurrenz in Arbeit und Beruf vorne zu sein (Böhnisch, 2015, S. 34).

Raum und Gruppe gehören in der Jugendphase eng zusammen. Die Gleichaltrigenkultur ist als Gruppenkultur sozialräumlich geprägt. Die Stilbildung in Gleichaltrigengruppen geschieht vor allem dadurch, wie sich Zeichen und Symbole in Räumen manifestieren. Peergroup und Clique geben dem Raum seine soziale Gestalt. Der Raum wird benutzt, genutzt, umgewidmet, besetzt. Gruppen und Cliques drücken ihre Einheit und Zugehörigkeit vor allem über diese von ihnen gestalteten Räume und ihre symbolische Markierung aus (ebd., S. 34,35).

Räume sind immer noch vor allem von Jungen besetzt, durch ihre demonstrativen Aktionen markiert. Jungen kontrollieren Räume, ihr Verhalten ist Territorialverhalten. Männliches Raumverhalten ist Kontrolle, Ausgrenzung, Zurückdrängung anderer Jungen, die nicht der Clique angehören und ist vor allem auch räumliche Zurücksetzung von Mädchen. Dass Mädchen hinter und abseits dieser männlichen Bühne eigene räumliche Bezüge und Strategien entwickeln, gerät dann meist aus dem Blick. Zusammengefasst sind Jungen in ihrem räumlichen Verhalten in der Tendenz territorial gebunden orientiert, Mädchen suchen eher wechselnde Beziehungsorte (ebd., S. 35). An diesem Beispiel spiegelt sich eine Grundstruktur geschlechtstypischen Raumverhaltens wieder. Weibliches Raumverhalten ist eher beziehungsorientiert, wechselnde Orte ansteuernd, sammelnd, andere Mädchen anziehend. Männliches Raumverhalten eher besetzend, konkurrierend, meist auf einen Ort fixiert, andere abstoßend. Jungen versuchen ihren Raum zu halten, Mädchen geben Räume immer wieder ab, suchen neue auf. Gleichzeitig bedeutet dieses Umherstreifen und Flanieren, dass Mädchen Konflikten aus dem Weg gehen. Konflikten vor allem, die aus der Dominanz der Jungen resultieren können (ebd., S. 37).

2.3 Männliches Beziehungsverhalten

Wenn Gefühle sich nicht innen entfalten können, sondern außen bearbeitet werden müssen, geschieht etwas mit einem. Dieses Geschehen ist aber nicht steuerbar. Wenn ich mit meinen Gefühlen nicht umgehen kann, muss ich sie verdrängen oder abspalten. Das kommt – von sich aus – aus dem inneren Selbst des Menschen. Die psychischen und sozialen Effekte und Resultate dieser externalisierenden, nach außen drängenden Dynamik, fallen unterschiedlich aus. Deshalb ist es wichtig, ins Innere des Mannes zu schauen und sich nicht mit dem Außen, das er zu beherrschen vorgibt, zu begnügen (Böhnisch, 2015, S. 37).

Gefühle entstehen im Inneren, auch wenn sie nach außen gedrängt werden. Sie entwickeln sich durch Bindung. Das früheste Bindungserlebnis beim Jungen ist das mit der Mutter, in der Symbiose mit ihr. Aus ihr entsteht auch das erste einschneidende Gefühl des Bindungsverlustes, im Spüren, dass die unvertraute Bindung abgewehrt wird – und somit abgewertet werden muss. Im frühen Kindesalter ist es noch die Verstärkung, dass man sich nicht wie die Mädchen der Mutter gleichend über Gefühle erfahren kann, sondern sie irgendwie wegschieben muss. Früh wird gelernt, dass das Stark-Sein etwas mit nicht weinen, Gefühle unterdrücken zu tun hat. Und das muss immer wieder bewiesen werden, vor allem, wenn der kleine Junge spürt, dass das gar nicht so wahr sein kann. Denn auch Jungen leiden darunter, wenn sie in Risikoverhalten und Aggressionen getrieben werden, wenn sie von anderen Jungen bedroht und ausgelacht werden, wenn sie Angst haben oder weinen. Sie spüren schon früh den Stress, der dabei ist. Aber es überwiegt die Botschaft der anderen: Nur wenn du stark bist, gehörst du dazu und stark ist ein Mann, wenn er keine Gefühle zeigt (ebd., S. 38).

Kumpels hauen sich auf die Schulter. Man versteht sich über die Sache der Gruppe. Körpernähe gilt nur im Messen der Leistung, im Kampf. Umarmungen gehen schnell in Rückenklappen über. Man rempelt sich freundschaftlich an. Sich an sich ziehen, streicheln, kuscheln wie die Mädchen ist undenkbar. Das Homotabu wirkt seit der Kindheit. Der wird doch nicht schwul werden? Dabei wäre es so wichtig, dass Jungenfreundschaften auch körperliche Nähe zulassen, die nicht gleich in Balgerei ausarten muss. So bleibt es eher bei der Kameradschaft, die sich in gemeinsamer Aktion und weniger in Gefühlsbeziehungen entfaltet (ebd., S. 39).

3 Situationsanalyse

Jungen und junge Männer haben unterschiedliche Biografien und dem entsprechend unterschiedliche Lebenssituationen und Problemlagen. Warum ausgerechnet Jungen bei der Häufigkeit der Inanspruchnahme von erzieherischen Hilfen auffallen, kann ein Indiz für den Bedarf an nachhaltiger Jungenarbeit sein. Die Zahlen des statistischen Bundesamtes zeigen eine deutliche Tendenz der in Anspruch genommenen erzieherischen Hilfen von Mädchen und Jungen. Im Jahr 2014 z.B. nahmen insgesamt 35658 Kinder und Jugendliche stationäre Hilfen in Anspruch, davon sind 20167 Jungen und junge Männer unter 18 Jahre. Das sind 56% aller Kinder und Jugendlichen in stationären Wohnformen (Statistisches Bundesamt, 2016). Vor allem in der sozialen Gruppenarbeit und der Erziehung in Tagesgruppen waren Jungen stark in der Überzahl. Die Recherche im beruflichen Umfeld des KJF e.V. Chemnitz ergab ein noch deutlicheres Ergebnis. Aktuell bietet der Verein etwa 100 Plätze zur Betreuung nach § 34 SGB VIII an, davon sind 93 belegt und davon wiederum 77 von Jungen. In den Einrichtungen leben Kinder und Jugendliche unterschiedlichen Alters. Die Zuweisung dieser Kinder und Jugendlichen erfolgt aus ganz unterschiedlichen Gründen mit ganz individuell vereinbarten Zielen. Diesbezüglich sind die Gruppen durch Zugänge und Abgänge gekennzeichnet. Das birgt einen permanent Wandel der Gruppengefüge und kann sich negativ auf das Vertrauen auswirken. Die Wohngruppen werden durch qualifiziertes Personal engagiert unterstützt. Auf Grund von gesundheitlichen und/oder wirtschaftlichen Faktoren herrscht auch eine Fluktuation des Personals, was eine fortwährende Unruhe im Gruppengeschehen mit sich bringt. Die Kinder und Jugendlichen müssen sich immer wieder auf neue Persönlichkeiten, Arbeitsweisen, Ansichten einstellen und Vertrauen fassen. Daraus geht hervor, dass sich die Wohngruppen ständig in einer Machtkampfphase wiederfinden, was eine pädagogische Arbeit schwer möglich machen kann.

In der Kriminalstatistik 2010 wird der Unterschied noch viel deutlicher. Hier sind insgesamt 199712 Tatverdächtige in vollendeten Fällen zu verzeichnen, davon sind 147246 der Taten von Jungen und jungen Männern unter 18 Jahre begangen worden. Hier liegt der Anteil von Jungen bereits bei über 70% (Polizeiliche Kriminalstatistik, 2012).

Die Gründe für solche Tendenzen sind so unterschiedlich wie die Individuen selbst. Das beginnt schon bei der Bewertung von prekären Lebenslagen und dem damit verbundenen Bewältigungsmuster. Jeder Mensch hat im Laufe seines Lebens sein indivi-

duelles Konzept entwickelt, um mit Bedürfnissen und Anliegen umzugehen. Wenn diese inneren Befindlichkeiten nicht thematisiert werden können, wird Abspaltungsdruck erzeugt. Die Abspaltungsmuster fallen in ihren Tendenzen geschlechtsdifferent aus. Demnach wird die Abspaltung bei Jungen und jungen Männern externalisiert und kann bis hin zur Gewalt führen. Bei Mädchen und jungen Frauen richten sich die Muster eher nach innen, bis hin zu selbstverletzendem Verhalten (vgl. Böhnisch, 2015, S.28).

Diese Tendenzen zeigen sich schon im Prozess des Aufwachsens von Jungen der männlichen Sozialisation: Männlichkeit dient in unserer Gesellschaft als Bewältigungsmittel. Das äußere männliche Dominanz- und Durchsetzungsverhalten geht nicht selten mit innerer Hilflosigkeit einher. In der Hilflosigkeit der Jungen und junge Männer zeigt sich die Bedürftigkeit nach innen. Mit Bedürftigkeiten sind hier innere Befindlichkeiten gemeint, nach welcher sich Jungen und junge Männer sehnen, welche ihnen aber, durch gesellschaftliche Erwartungen, verwehrt bleibt. Dieses Spannungsfeld zu erkennen und verändern zu können, ist somit zentrale Aufgabe einer geschlechtersensiblen Arbeit mit Jungen und jungen Männern (vgl. ebd, S.28)

Die Statistiken zeigen einen großen Bedarf an nachhaltiger Jungenarbeit mit Ziel und Konzept an. Das Ziel sollte sein, die pädagogische Arbeit mit Jungen an der Lebenssituation dieser zu knüpfen und vielfältige, ressourcenorientierte und niederschwellige Angebot zu konzipieren. Deshalb möchte ich als Leitsatz den Satz von Samuel Johnson (1709-1784) zitieren: „Wer ein Hobby hat, macht aus Freizeit Freuzeit“. Dieser Satz gibt uns den Auftrag, die Angebote nach den individuellen Interessen der Jungen auszurichten. Denn die individuellen Interessen bieten Möglichkeiten für Angebote jeder Art, von Sport- und Bewegungsformen über Kreativität und selbstdarstellende Künste, einzeln oder in autonomen Trainingsgruppen oder unter Anleitung.

4 Vorstellung des Trägers KJF e.V. Chemnitz als Rahmenbedingungen für Jungenarbeit

Der KJF e.V. Chemnitz wurde 1992 gegründet und ist Träger der freien Jugendhilfe in Chemnitz und gehört dem Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband des Landesverband Sachsen an. Der KJF e.V. Chemnitz wirkt aktiv bei der Weiterentwicklung der Jugendhilfe der Stadt Chemnitz mit. Dies geschieht durch konstruktive Teilnahme durch kooperative Zusammenarbeit mit dem Amt für Jugend und Familie der Stadt Chemnitz und anderen Trägern der freien Jugendhilfe.

Gegenwärtig verfügt der Heimverbund des KJF e.V. Chemnitz, als Angebot für Kinder, Jugendliche und junge Volljährige über 100 Plätzen in 11 Wohngruppen und fünf Außenwohnungen mit 6 Plätzen. Die Wohngruppen arbeiten nach verschiedenen Konzepten, wie z.B. Tier-, Erlebnis- oder Heilpädagogisch orientiert. Danach ergeben sich unterschiedlich, individuell auf das Konzept abgestimmte Regelkataloge. Des weiteren bietet der Verein nahezu alle ambulanten Hilfen nach SGB VIII; auf dem Gebiet der offenen Jugendarbeit bestehen drei Kinder- und Jugendklubs, einen Kinderklub sowie das Kreativzentrum Chemnitz; ein Feriencamp und das Chemnitzer Schullandheim sowie den „Zwischenstopp“, ein Kooperationsprojekt zwischen der sächsischen Bildungsagentur, dem Amt für Jugend und Familie und dem KJF e.V. Chemnitz für „schulmüde“ Kinder usw.

Der Zweck des Vereins ist, auf wissenschaftlicher Grundlage Erziehungs-, Behinderten- und Lernhilfe für Kinder, Jugendliche, junge Volljährige und Familien mit Hilfe anerkannter Methoden der Sozialarbeit/Sozialpädagogik/Pädagogik zu leisten, mit dem Ziel, die Entwicklung junger Menschen zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit zu fördern. Ein weiterer Vereinszweck ist die Übernahme von Vereinsvormundschaften.

Das Leitbild des KJF e.V. Chemnitz bietet die Zielsetzung für die Arbeit mit Jungen und jungen Männern. Als Träger der freien Jugendhilfe und Mitglied des Deutschen PARITÄTISCHEN Wohlfahrtsverband, soll den Kindern die Welt geöffnet werden um zu erleben und zu genießen. Es geht um die Vermittlung von Wertschätzung, Toleranz sowie Akzeptanz für vielfältige Lebensweisen und Kulturen. Durch aktives Mitgestalten der pädagogischen Landschaft der Stadt Chemnitz, mit vielfältigen Angeboten zur Begleitung von Jungen und jungen Männern zum Erwachsenwerden. Mit Menschlichkeit, Nähe, Emotion und Fachlichkeit auf dem Weg, die eigenen Perspektiven zu entdecken und zu verwirklichen (Konzeption des KJF e.V. Chemnitz).

4.1 Kooperation zwischen dem KJF e.V. Chemnitz und der Polizeifachschule Chemnitz

Seit dem 06.10.2000 besteht eine Kooperation zwischen dem KJF e.V. Chemnitz und der Polizeifachschule Chemnitz. Diese Patenschaft ist keine Verpflichtung, sondern funktioniert über Freiwilligkeit. Der Kooperationsvertrag enthält folgende Schwerpunkte zur gegenseitigen Unterstützung und Zusammenarbeit: Die PolizeischülerInnen übernehmen über die Dauer ihrer Ausbildungslaufbahn zum PolizeimeisterIn eine Patenschaft für eine Einrichtung, des Heimverbundes oder der ambulanten Erziehungshilfe. Hier werden Kontakte mit den Kindern und Jugendlichen hergestellt, um gemeinsam Zeit mit Sport, Spiel und Freizeit zu verbringen. Das primäre Ziel ist eine gegenseitige Annäherung durch den Abbau von Vorurteilen und der Entwicklung für gegenseitiges Verständnis der jeweiligen Situationen. Für die Organisation und Kooperation für jährliche Höhepunkte wie Fußballturnier, Volleyballturnier, BePo-Camp und dem Tag der offenen Tür in der Polizeifachschule wurde vereinsintern die „Arbeitsgemeinschaft BePo“ gegründet. Diese trifft sich regelmäßig zur Beratung und Initiierung von Projekten sowie über gelaufene und anstehende Termine zu sprechen. Für die Jungenarbeit hat diese Patenschaft den Anspruch, die Jungen und Polizeifachschüler gegenseitig in Kontakt und Beziehung zu bringen. Diese Patenschaft ist eine große Ressource, um Jungen und jungen Männern die Chance zu bieten sich mit den Polizeischülern auszutauschen und Befindlichkeiten zu thematisieren. Das baut auf beiden Seiten Vorurteile ab und Vertrauen auf. Jungen, als auch Polizeischüler werden sensibilisiert und entwickeln gegenseitige Anerkennung, Akzeptanz und Verständnis für die jeweilige Situation. Durch das ungezwungene und offene Setting entstehen auf beiden Seiten keinerlei Verpflichtungen. Die Polizeischüler nehmen für viele Jungen unbewusst und verdeckt eine Vorbildfunktion ein, an welcher sich die Jungen des Heimverbundes orientieren (vgl., Berthold, 2015, S. 11,12).

4.2 Fußballtradition im Heimverbund

Das Fußballprojekt besteht seit 1995 und war ursprünglich ein Projekt des Vereins für Forschung und Technik aus Niederwiesa. Der Grund der Zusammenarbeit sollte damals der Förderung von Sozialkompetenzen von Kindern und Jugendlichen in stationärer Hilfe nachkommen. Der Verein für Forschung und Technik hat sich um die Jahrtausendwende aufgelöst und der KJF e.V. Chemnitz hat dieses Projekt übernommen. Seit dem ist es ein fester Bestandteil und gehört fest zur Tradition des

Heimverbundes. Das Angebot ist ein offenes Angebot für Jugendliche, beider Geschlechts. Der Leiter des Heimverbundes ist Organisator und Schirmherr und wird von einem weiteren Mitarbeiter des Heimverbundes mit Migrationshintergrund unterstützt. Die Jugendlichen treffen sich dazu einmal in der Woche für etwa zwei Stunden. Es wird im Mannschaftsmodus und je nach Teilnehmerzahl mit oder ohne „letzten Mann“ gespielt. Ziel ist es über den Zugang Sport in Beziehung mit den Jugendlichen zu treten und gegenseitig Vertrauen, Akzeptanz und Selbstwert aufzubauen aber auch Grenzen aufzuzeigen.

4.3 Erlebnispädagogisches Projekt im Heimverbund

Das erlebnispädagogische Projekt besteht seit 2010 und ist ein offenes Angebot für Kinder, Jugendliche und junge Volljährige im Alter von 7 bis 18 Jahren (im Ausnahmefall bis 21 Jahre), aus unterschiedlichen Lebenslagen mit unterschiedlichen Herausforderungen. Das Projekt ist eine bewusste personelle, räumliche und strukturelle Abgrenzung zum Alltag der jungen Menschen sowie der bisherigen Arbeit mit ihnen. Die Nutzung handlungsorientierter erlebnispädagogischer Medien ermöglicht eigenes Erfahrungserleben, ganz im Sinne des jugendlichen Forscherdrangs. Herausforderungen mit Aufforderungscharakter und Grenzerfahrungen tragen zur gelungenen Selbstüberwindung und somit zur Stärkung des Selbstbewusstseins bei. Das erlebnispädagogische Projekt steht als zusätzliches Angebot für sich und kann im ambulanten und stationären Bereich genutzt werden.

Erlebnispädagogik gilt heute unumstritten als integrativer Bestandteil ganzheitlicher Erziehungs- und Bildungskonzepte. Sport birgt durch seine verschiedenen Formen und der Handlungs- und Bewegungsorientiertheit mit Aufforderungscharakter ein ganz ähnliches Potenzial. Und dennoch wird Erlebnispädagogik, genau wie Sport, als handlungsorientierte Prozessbegleitung nicht ausreichend genutzt. Die Nachhaltigkeit der durch Prozesse entstandenen Verhaltensänderungen der Klienten ist wahrscheinlicher und dadurch dauerhafter.

5 Kampfsport und Jungenarbeit – ein konzeptioneller Leitfaden

Das Projekt Kampfsport mit Jungen in geschlechtshomogenen Gruppen wird als ein offenes Angebot an alle Jungen und jungen Männer des Heimverbundes des KJF e.V. Chemnitz gedacht, da die Kapazität einer Sporthalle die Klienten und Interessenten einer Wohngruppe um ein Vielfaches übersteigt. Die Idee dazu entstand in einem Gespräch mit einem Arbeitskollegen einer anderen Wohngruppe des Heimverbundes. Es ging dabei, dass eigene Bedürfnis nach Sport und Bewegung mit der beruflichen Komponente zu vereinbaren und pädagogisch zu initiieren. Inhaltlich haben wir uns nach einer Situationsanalyse auf Jungenarbeit in geschlechtshomogenen Gruppen geeinigt. Die Rücksprache mit dem Leiter des Heimverbundes deklarierte diese Idee zum Projekt. Nach einer Befragung der Jugendlichen des Heimverbundes stand für uns fest, dass der Heimverbund eine Ergänzung zu den bestehenden Angeboten benötigt. Der Heimverbund hat über das Schul- und Sportamt Chemnitz Sporthallenzeiten zur Nutzung verschiedener Sport- und Mehrzweckhallen angeboten bekommen. Diese werden nicht in vollem Umfang genutzt. Dabei ist die Sporthalle der „Heinrich – Heine – Grundschule zu Fuß gut zu erreichen. Damit bietet der KJF e.V. Chemnitz mit seinen Traditionen und Institutionen genügend Spielraum zur Umsetzung eines solchen Vorhabens.

Mein Partner und ich haben biografisch verschiedene Zugänge zum Kampfsport und zum Kämpfen als auch ganz unterschiedliche Erfahrungen auf diesem Gebiet gesammelt. Diese Erfahrungen sollen möglichst authentisch und sinnvoll in das Projekt einfließen. Denn Authentizität wie auch soziale Umwelt können als Atmosphäre die Jungen ergreifen. Und damit hängt die Atmosphäre auch von der Persönlichkeit des Trainers und von ihrer wahrnehmbaren Motivation und Partizipation zum Training ab. Die Art der Präsentation ist somit relevant für das gemeinsame Sich-Bewegen der Jungen im Zweikampf. Die Partizipation und besonders die Motivation der Trainer scheinen dabei entscheidend für den Erfolg des Projekts. Denn wenn man selbst nicht von einer Sache überzeugt ist, bzw. nicht bei der Sache ist, wie kann man dann die Teilnehmer davon begeistern (Hartnack, 2017, S. 191, 192).

Die Einbettung kämpferischer Inhalte in sportlich-spielerische Strukturen ermöglicht die Trennung vom destruktiven Moment des Kämpfens und eröffnet damit sein pädagogisches Potenzial. Die Erfolgs- und Misserfolgserfahrungen in tendenziellen Extremsituationen des Kämpfens ermöglicht die Selbsterfahrung von eigenen Potenzialen. Gleichsam birgt die Begegnung mit dem Gegenüber die Möglichkeit des sozialen

Lernens. Hier wird auch die Ambivalenz von Gewalt und Machtausübung auf der einen und dem spielerischen Erkunden der eigenen Grenzen, dem Erlebnis von Spannung und Wettkampf oder dem Erfahren von Körperkontakt auf der anderen Seite deutlich. Grundsätzlich schreibt man dem Kämpfen in Form von Ringen und Raufen vielfältige positive sportmotorische und psychosoziale Wirkweisen zu, welche zur Persönlichkeitsentwicklung beitragen können (Hartnack, 2017, S.35).

Die Erlebnispädagogik bietet mit dem Lernzonenmodell einen geeigneten Zugang, welcher auch in der Sportpädagogik Anwendung finden kann. Hier geht es um die Nutzung von Grenzerfahrungen als Reiz zur Bewältigung von prekären Situationen, diese zu thematisieren und damit handlungsfähig zu bleiben. Diese sogenannte Lernzone ist gekennzeichnet von Abenteuer, Unsicherheit, Herausforderung und Risiko um nur einige Eigenschaften zu nennen. In dieser Zone befindet sich etwas, womit man noch keine Erfahrungen gemacht hat und gerät damit in ein inneres Ungleichgewicht. Es geht um das Einlassen auf Neues und Unbekanntes und den erforderlichen Willen diese Herausforderung zu bestehen, um damit einen Transfer in den Alltag zu schaffen.

5.1 Die Bedeutung von Sport für die Jungenarbeit

Sport ist ein Kulturphänomen unserer Zeit, er prägt unser Leben durch seine Vielfalt an Erscheinungsformen. Die Bewunderung sportlicher Leistungen und das Streben nach Höchstleistungen, verbunden mit dem Ausloten persönlicher Leistungsgrenzen, sind aber nicht neu. Sie ziehen sich wie ein roter Faden durch die Kulturgeschichte und können bis zu unseren kulturellen Wurzeln zurückverfolgt werden. Sport kann als ganzheitliche Erfahrung menschlichen Handelns und Erlebens betrachtet werden und kann damit in folgende Dimensionen eingeteilt werden: die „naturale“, die „personale“ und die „soziale“ Dimension.

Die *Naturale* Dimension: ist die Tatsache, dass Menschen im sportlichen – spielerischen Tun ihrem Körper und Geist in Raum und Zeit begegnen können. Im Vordergrund steht hier die eigene Gesundheit und Gesunderhaltung.

Die *Personale* Dimension: bezieht sich auf die Begegnung des Menschen selbst, in der Einheit von Geist, Körper und Seele. Sport kann persönliche Würde entfalten sowie Kreativität und Gestaltungskraft menschlichen Ausdruck verleihen.

Die *Soziale* Dimension: soll ausdrücken, dass sich Menschen im Sport begegnen. Formen von Wettkampf und Zusammenspiel, in Konkurrenz und Kooperation gehö-

ren dabei zusammen. (Sport und Jugendhilfe) Damit kann zusammenfassend gesagt werden, Sport lebt von der Aktivität, vom Mitmachen und von der Verfolgung persönlicher Ziele – individuell, aber auch im Team. Sport ist aber nicht nur körperliche Aktivität, sondern ein geistig und körperlicher Gesamteinsatz des Menschen, gekennzeichnet durch Eigenmotivation Konsequenz und Geschicklichkeit. Durch seinen ungezwungenen Rahmen kann Akzeptanz, Selbstwert und Anerkennung vermittelt werden. Durch die freiwillige Übernahme von Regeln und Normen einer bereits bestehenden Sport- und Trainingsgruppen kann Sport als effektive Methode einer nachhaltigen Erziehungsarbeit bezeichnet werden. Damit stellt Sport in der Pädagogik eine Ressource dar, die durch vielfältige Angebote, Inhalt und Umsetzung, soziale Kontakte sowie die Einbindung in ein Gruppengefüge bereitstellt. Pädagogisch angeleitete Sportangebote bieten einen geschützten Raum für experimentelles angeleitetes Ausprobieren von Bewältigungsstrategien in prekären Situationen der Jungen und jungen Männer.

5.2 Kampfsport im Kontext mit Jungenarbeit

Die Terminologie des Kämpfens beschreibt eine körperliche Auseinandersetzung zwischen mindestens zwei Gegnern als eine Form der Interaktion zwischen räumlich und zeitlich kopräsenten Kontrahenten. Kämpfen ist also eine aktive körperliche Beteiligung zweier Kontrahenten und begrenzt sich auf akute Bedrohungen (Hartnack, S. 24).

Kämpfen lässt sich strukturieren in: die Kampfkunst, welcher sämtliche regellose Kämpfe mit einem Gegner impliziert und sich deshalb tabuisierter oder unfairer Techniken bedient, mit dem Ziel, den Angreifer so zu bekämpfen, dass er keine zweite Chance erhält; in Kampfsport, welcher Formen des sportlich-reglementierten Wettkampfes mit einer Einteilung in Gewichtsklassen und Runden meint und den Sportkampf, welcher an den Begriff Kampfsport angelehnt ist und die unmittelbaren Kämpfe mit einem Gegner umschreibt. Der Sportkampf filtert durch die Reglementierung unerwünschte Verhaltensweisen heraus, wobei ein sportlich erhoffter Sieg das Ziel des Kampfes darstellt. Einige Stile hingegen lassen sich nicht eindeutig der Kampfkunst oder dem Kampfsport zuordnen und haben nicht den Kampf als Zielsetzung, sondern können auch Gesundheit, soziales Verhalten oder schauspielerische Darstellung einbeziehen (ebd., 2017 S.24/25).

Happ (1998) differenziert die Kampfsportarten aus in Kontaktkampfsportarten, wel-

che einen ständigen und gewollte Kontakt zum Partner beschreiben. Dazu zählen Sportarten, wie Judo oder Ringen, was aber auch Modifizierungen wie das Raufen impliziert. Dem stehen andererseits Distanzkampfsportarten wie Boxen oder Karate, mit überwiegend Schlag- und Tritttechniken sowie kurzzeitigen unerwünschten Körperkontakten in Form von Treffern gegenüber (Hartnack, 2017, zit. Happ 1998).

Das Rangeln und Raufen ist als Bestandteil der Sportkämpfe zu betrachten und beschreibt ein kindlich-spielerischen Umgang mit dem Bewegungsfeld des Kampfsports. Sie setzt sich vom Kämpfen als zielorientierte, körperlich-funktionale Auseinandersetzung und vom Ringen als symbolisch-körperlicher Umgang innerhalb normierter Sportarten ab. Das spielerische Rangeln ist dabei nicht ziel- sondern zweckorientiert. Es dient dem legalen und strukturierten Ausleben eines Bewegungsbedürfnisses. Das spielerische Kämpfen beschreibt dabei keine normierte Sportart wie Judo, Ringen oder Karate, kann allerdings, durch entsprechendes Interesse, zu diesen Sportarten hinführen. Vielmehr ist das spielerisch-kämpferische Ringen, Rangeln und Raufen ein eigenständiges, motivierendes, aktivierendes und zugleich entspannendes wie sozialisierendes Handlungsfeld, das durch den intensiven Körperkontakt wechselhafte Situationen ermöglicht, in denen umfassende Ich- und Sozialerfahrungen möglich sind und in denen Jungen und junge Männer gemeinsam Grenzerfahrungen machen, Vertrauen in sich selbst und in andere aufbauen und festigen können (Hartnack, 2017, S.30).

Für die Jungenarbeit wird uns das Kämpfen als Sport und Spiel begleiten. Was eine Abkopplung vom leistungsorientierten Wettkampfsport ermöglicht und sich in bewegungsbezogene Übungen und Zweikämpfen(Randori) differenzieren lässt. Die bewegungsbezogenen Übungen sind Bewegungsabläufe, welche man allein, in einer Art Schattentraining oder mit einem Partner im Wechsel einstudiert, um sich ein entsprechendes Repertoire an Maßnahmen und Techniken zur Verteidigung von Angriffen zulegt. Das Randori ist eine im Ausgang stets offene Situation, welche ein gewisses Spannungsfeld in sich birgt, sobald sich ein Athlet in unmittelbarer Auseinandersetzung mit seinem Gegenüber befindet. Das Randori kann also eine Art Spannung vermitteln, indem man durch die direkte Auseinandersetzung mit einem Partner ein Spannungsmoment von Wagnis und Risiko, durch das unmittelbare Körpererfahren spührt. Der Umgang mit den eigenen und fremden Grenzen, die Einschätzung der Widerstandsfähigkeit des Gegenübers und die eigene Risikobereitschaft sind somit Aspekte, die eine entsprechende Atmosphäre im Training verlangen (vgl. ebd., S.29).

5.3 Theoretische Grundlagen – pädagogische Haltung

Das Projekt lebt von Aktion, Bewegung und der Motivation aller Teilnehmer, die Übungsleiter eingeschlossen. Das Erfahren von Selbstwirksamkeit und potenziellen Grenzen, Möglichkeiten zur Selbstwahrnehmung und Anerkennung eigener Fähigkeiten können einen Transfer auf alltägliche Aufgaben und Herausforderungen unterstützen. Es geht um Handlungsfähigkeit in brenzligen Situationen als soziales Lernen und um Erlernen von neuen Fähig- und Fertigkeiten als kognitives Lernen. Sie werden aus ihrer Komfortzone geholt und erleben eine Abgrenzung zum Alltag von Schule, Ausbildung und Wohngruppe. Die Handlungs- und Bewegungsorientiertheit des Angebots soll möglichst wenig durch planmäßig integrierte (Reflexions-) Gespräche unterbrochen werden, sondern Situationen oder Problemlagen als Anlass der Kommunikation untereinander geben. Das Prinzip der „Hilfe zur Selbsthilfe“ und der Erfahrung von Selbstwirksamkeit steht hier im Vordergrund. Die Literaturrecherche zu den theoretischen Grundlagen der pädagogischen Arbeit mit Jungen in diesem Rahmen offerierte mir die folgenden Methoden und Kompetenzen als geeignet.

5.3.1 Akzeptierende Pädagogik

Jungen und Männerarbeit ist akzeptierende pädagogische Arbeit. Das heißt, ich muss erst einmal akzeptieren (nicht gutheißen), dass Jungen und Männer so sind, aber auch annehmen, dass in ihnen – gemäß dem Balancemodell – auch andere Möglichkeiten stecken und dass für manche – gemäß dem Bewältigungskonzept – das betont maskuline Verhalten das einzig verbliebene Mittel ist, um auf sich aufmerksam zu machen, Selbstwert und Anerkennung zu erlangen. Ich darf also ihre Maskulinität auf keinen Fall schlechtreden, ich muss aber nicht verbergen, dass sie mich befremdet, dabei aber auch zeigen, dass sie mich neugierig macht. Dies ist natürlich ein moralischer Konflikt, den ich als Pädagoge mit mir selber ausmachen und aushalten muss. In der Kriminalpädagogik spricht man von der notwendigen Trennung von Person und Delikt: Die Tat missbilligen, verurteilen, im Täter aber genauso den bedürftigen, im Inneren hilflosen Jungen und Mann sehen. Dabei muss ich im Kopf wie im Gefühl haben, dass ich etwas anbiete, dass Selbstwert und Anerkennung so vermitteln kann, dass die Jungen und Männer spüren können, dass sie nicht auf das Maskuline angewiesen sind und sich dennoch weiter als männlich stark, nun aber in einem anderen Rahmen fühlen dürfen (Böhnisch, 2015, S. 146).

5.3.2 Funktionale Äquivalente

Unter der Schaffung und Gestaltung von funktionalen Äquivalenten verstehen wir eine Methode der Erweiterung, die von der Pädagogik her initiiert werden kann. Funktionale Äquivalente sind Projektsettings, in denen Jungen und junge Männer erst mit der Zeit erfahren können, dass sie ihr antisoziales oder autoaggressives Verhalten nicht brauchen, um Selbstwert, soziale Anerkennung und Selbstwirksamkeit zu erreichen. Das Modell der funktionalen Äquivalente basiert auf der Grundkenntnis des Lebensbewältigungskonzepts, nach der innere Hilflosigkeit in prekären Lebenslagen Abspaltungsdruck erzeugen muss, wenn sie nicht thematisiert werden kann. Schließlich sei daran erinnert, dass der Abspaltungs- und Projektionsvorgang, ein unbewusst emotionaler Prozess ist, und dass funktionale Äquivalente diese Emotionalität aufnehmen und weitertragen können müssen (Böhnisch, 2015, S. 147, 148).

PädagogInnen wird eine akzeptierende Haltung abverlangt, wenn sie funktionale Äquivalente in Gang setzen wollen. Sie müssen wahrnehmen und akzeptieren können – d.h. nicht, dass sie es gutheißen, dass die Betroffenen das antisoziale oder autoaggressive Verhalten, das sie in die pädagogische Intervention gebracht hat, für sich selbst als positiv empfinden, da ihnen zumindest zeitweise somatische Entspannung sowie Anerkennung und Selbstwirksamkeit (durch Auffälligkeit) gebracht hat (ebd., S. 148).

Dies ist erst einmal eine brisante Herausforderung für die PädagogInnen selbst. Etwas, was von ihrem Hilfe- und Interventionsauftrag her als negativ und als zu beheben oder zu verändern definiert ist, sollen sie erst einmal von der positiven Seite, die die Klienten unterlegen, sehen. Natürlich wissen sie – im Sinne des Bewältigungsmodells -, dass hinter dem devianten Verhalten Botschaften der Hilflosigkeit stecken. Sie sind gleichsam kognitiv verschlossen. Also muss man akzeptieren, dass man erst einmal den emotionalen Verhaltensleitfaden aufnehmen und weiterziehen muss und erst dann darauf vertrauen kann, dass Befindlichkeiten und Verhalten später, d.h., erst dann thematisiert werden können, wenn der Betroffene gespürt haben, dass sie auf ihr bisheriges Verhaltensmuster nicht mehr angewiesen sind, um handlungsfähig zu sein. Funktionale Äquivalente bedeuten Umwege und brauchen Zeit (ebd., S. 148).

5.3.3 Geschlechtshomogene Gruppenarbeit

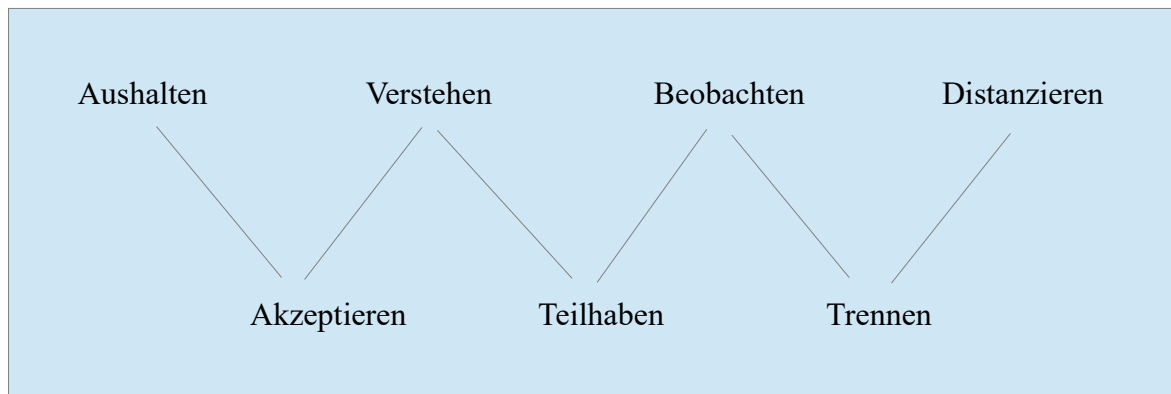
Das genderpädagogische Prinzip Geschlechterhomogenität ist deshalb sinnvoll, weil viele Problemthemen in koedukativen Gruppen unter Anwesenheit von Mädchen nur verzerrt besprochen werden können, wenn sie nicht überhaupt von den Jungen abgewehrt werden. Die Jungen geraten bei Anwesenheit von Mädchen und Frauen einerseits in den Selbstdarstellungsdruck, in dem sie sich vor den Frauen präsentieren und darstellen müssen, andererseits geraten sie unter einen Rechtfertigungsdruck, indem sie versuchen, ihr männliches Handeln zu verteidigen. In der geschlechtshomogenen Jungenarbeit fehlt dieses Erschwernis. Die Erfahrung zeigt, dass Jungen hier viel leichter über Ängste, Gefühle und schwierige Themen sprechen und arbeiten können. Die jugendpädagogischen Möglichkeiten der geschlechtshomogenen Gruppe lassen sich vor allem in erlebnispädagogischen Projekten aufschließen (Böhnisch, 2015, S. 150). Aber auch sportlich- und bewegungsorientierte pädagogische Projekte sind vorstellbar. Im Mittelpunkt stehen Grenzerfahrungen, die die Jungen dazu bringen können, eigene Grenzen zu spüren und vor sich und den anderen das Angewiesen-Sein zuzugeben und die anderen damit schätzen zu lernen. Denn wenn man an Grenzen geht, entstehen Situationen von Hilflosigkeit, die man thematisieren, aussprechen muss, wenn man das Projekt nicht gefährden will. Die Bereitschaft, Ängste in der Gruppe auszusprechen, gehört zu den Bedingungen für das Gelingen erlebnispädagogischer Projekte. Und genau diese Methode gilt es nun in einen sport- und bewegungsorientiertes Projekt zu installieren. Der Kampfsport mit seiner Vielseitigkeit und ganz eigenen Bewegungsabläufen ist ein gutes Mittel, um Jungen und jungen Männern ein Betätigungsfeld anzubieten, um aus ihrer Komfortzone heraus zu locken. Es geht darum Jugendliche zu befähigen, sich kognitiv in die Lernzone zu begeben, um mit Mut und Überwindung neue Erfahrungen und Herausforderungen zu bewältigen. Natürlich wird man immer wieder mit der üblichen männlichen Gruppendynamik konfrontiert: Machtspiele der einen, entsprechende Ängste der anderen, Statuskämpfe und Konkurrenzen. Diese Gelegenheiten gilt es in der geschlechterbewussten Arbeit mit Jungen zu nutzen. Denn dann erfahren Jungen, wie ein Mann im Kontakt mit sich und seinem Gegenüber einen Konflikt austrägt. Es muss ein Raum geschaffen werden, damit sich der Junge trotz seiner Angst vor dem Stärkeren und vor dem Ausgelacht-Werden öffnen kann. Außerdem muss auch Raum sein, dem gewaltbereiten Jungen wertschätzend und konfrontativ die Grenzen seiner Handlungen bewusst zu machen und ihn in seiner Verantwortlichkeit zu bringen (ebd., S. 151).

Unter der Bewältigungsperspektive, mit der wir hinter dem abweichenden Verhalten liegenden Motiv- und Verhaltenskonstellationen zu verstehen versuchen, stoßen wir auf Jungen und junge Männer, die von ihrem sozialbiografischen Hintergrund her auf den Cliquenzusammenhalt angewiesen sind und deshalb die Devianzkultuer der Clique nicht als abweichend, sondern als funktional und emotional attraktiv empfinden: Selbstwertschöpfung, sozialer Rückhalt, Geborgenheit, Zugehörigkeit, Status, die subjektive Erfahrung der Teilhabe an Aktivitäten als Beschäftigung. All das sind Attribute, die eines gemeinsam haben: Sie werden über die Gruppenzugehörigkeit und über die Unterwerfung unter die Gruppenautorität. Dennoch ist das Missverständnis zwischen der Clique und der Individualität der einzelnen Gruppenmitglieder der strategische Ansatzpunkt für pädagogische Interventionen. Denn die Unterdrückung der Individualität durch die Clique setzt einzelne Mitglieder unter Stress: Sie müssen ihre innerliche Befindlichkeit übergehen. Einzelne können durch ihr Schwachwerden die Gruppe schwächen oder durch Absetzbewegungen Einbrüche in den Gruppenzusammenhalt und die Abgrenzung nach außen provozieren. Dieser Stress nagt an den Cliquenmitgliedern und wird freigesetzt, wenn sie in kritische Situationen geraten, in denen sie zwangsläufig emotional auf sich gestellt sind (ebd., S. 152).

5.3.4 Sozioemotionale Kompetenzen im pädagogischen Bezug

Die alltägliche Praxis der Sozialpädagogik führt uns immer wieder vor Augen, wie die Professionellen selbst in den Hilfeprozess involviert und persönlich aufgefordert sind und wie sie sich darauf einlassen müssen. Sie werden eben von den KlientInnen nicht nur als außenstehende Intervenierende sondern auch als Menschen erfahren, die ihnen in der Biografie besonders begegnen. Es entwickelt sich also ein emotionales Spannungsfeld, das man nicht – und sei es mit noch so professionellen Distanzierungs- und Kontrolltechniken – neutralisieren kann (Böhnisch, 2012, S.303). Wir können dieses Spannungsfeld mit dem Begriff des pädagogischen Bezugs beschreiben, in dem auf den sinnlichen Aufforderungscharakter verwiesen wird, der in pädagogischen Beziehungen neben der funktionalen Erziehung entsteht. So können wir heute die Sozialarbeiterrolle und das Sozialarbeitersein auseinanderhalten. Während sich der Rollenbegriff auf die verallgemeinerbaren professionellen Funktionen bezieht, welche Gesetz, Beruf und Fachlichkeit vorschreiben, meint das Sozialarbeitersein die Gegenseitigkeit von Betroffenheit, Berührt-sein und Aufgefordert-sein in der sinnlich-emotionalen Beziehung, welche

sich im Hilfeprozess entwickelt. Wie man mit dieser emotionalen Konstellation umgeht, kann man nicht so ohne weiteres kognitiv erlernen, sondern wird in biografischen Konfrontations- und Aneignungsprozess erfahren. Wir können auch nicht leugnen, dass wir in den Augen der KlientInnen zu deren biografischen Settings gehören. Wir müssen als SozialarbeiterInnen viel aushalten und trotzdem Distanz zu Ihnen bewahren können. Diese emotionalen Kompetenzbereiche kann man im Bild eines Kompetenzrechens darstellen: (vgl. ebd., S 304).



(Abbildung 1: Kompetenzrechen; Böhnisch, 2012, S. 304)

Beobachten beinhaltet nicht nur die kognitive Kompetenz der Feldanalyse und Verhaltensklassifikation, sondern vor allem auch die emotionale Fähigkeit, den eigenen Stereotypen der Klientelisierung zu widerstehen und bei jedem Klienten wieder Neugier zu entwickeln. Um Zugang zu den KlientInnen zu finden, muss ich mir auch einen Beobachtungsrahmen zurechtrücken, in dem die Stärken der KlientInnen und nicht ihre Schwächen hervortreten. Ich muss in der Lage sein zu erkennen, dass bestimmte Verhaltensweisen aus Überforderung resultieren, dass sie geschlechtstypische Probleme signalisieren. Ich muss also in meiner Beobachtung das je individuelle Bewältigungsverhalten und die darin enthaltene Äußerung des Selbst zum Zuge kommen lassen können (vgl. ebd., S.305).

Das Prinzip des *Trennens* von Person und Verhalten ist ein Grundprinzip, wie es z.B. in der sozialpädagogischen Krisenintervention bei jugendlichen Straftätern zum Tragen kommt: Dein Verhalten und sein sozial destruktives Resultat ist zu verurteilen, dich als Person aber lassen wir nicht fallen. Aber auch allgemeine Lebensschwierigkeiten müssen in ihrer Fallkonstellation vom Selbst des betroffenen Menschen getrennt werden, will man Zugang zum Menschen erhalten (vgl. ebd., S 305).

Das führt uns zur anderen, eigenen Seite des Prinzips des *Verstehens*. Denn Verste-

hen verlangt auch von den SozialarbeiterInnen Relativierungen der eigenen Verhaltensmaßstäbe, Berücksichtigung der Umstände, die man selbst nicht kennt oder bei sich nicht gelten lässt, begrenztes Sich-hineinversetzen-Können in den jeweils anzunehmenden Bewältigungsnotstand. Dies zu akzeptieren bedeutet dabei keineswegs, das Verhalten oder die Tat zu billigen; es soll den KlientInnen vielmehr signalisieren, dass man „sie dort abholen möchte wo sie gerade stehen“ und nicht dort, wo man sie gern sehen möchte. Verstehen und Akzeptieren sind die empathischen Grundvoraussetzungen des Empowerment (s.o.). Sie sind dabei nicht nur in instrumenteller Distanz als Methode zu beschreiben, sondern genauso als emotionale Beziehung zum KlientInnen. Nur wenn man *teilnehmen* kann und sich dieser Teilnahme am anderen gewahrt wird, kann das Vertrauen entstehen, das die Jungen ermutigt, es noch einmal mit sich in der Anerkennung durch den Helfer zu versuchen. Natürlich gelingt diese Teilnahme nur, wenn die Möglichkeit und die Notwendigkeit der *Distanz* für Helfer und Betroffene sichtbar und aushandelbar bleiben. SozialarbeiterInnen sind keine Kumpels, sie leben in von ihren Klienten getrennten Welten. Diese ausgehandelte Distanz ermöglicht es – bei aller Empathie –, Grenzen zu setzen und auf die Einhaltung dieser Grenzen gegenüber den Jungen und jungen Männern im persönlich-emotionalen Bezug bestehen zu können (Böhnisch, 2012, S. 303).

Meine nun geschlechtstheoretische Hypothese im Sinne dieses Modells ist, dass Jungen auf der Suche nach männlicher Geschlechtsidentität nicht nur auf männliche Cliques fixiert sind, sondern auch neugierig sind, wie sich Erzieher, Lehrer und Sozialarbeiter „als Männer“ darstellen, sie sich ihnen gegenüber verhalten. Sie suchen immer wieder den Mann hinter der professionellen Rolle, auch wenn dies den Jungen wie den Pädagogen so nicht bewusst ist, bzw. die Pädagogen das zu verdrängen versuchen oder negieren möchten. Es ist ein Spannungsverhältnis, dem ein Aufforderungscharakter innewohnt, das Erzieher und Jugendlicher in ihren offenen Arbeits- und Beziehungsfeldern eher spüren und pädagogisch nutzen können (Böhnisch, 2015, S. 25).

6 Ein Kampfsportspezifisches Angebot als Praxisbeispiel

6.1 Ziele

Das Grobziel des Sportangebots ist es, Jungen und jungen Männern einen Raum zu geben, um Selbstwert, Akzeptanz und Anerkennung über sportliche Erfolge zu vermitteln. Es geht um Jungen, die sich in schwierigen Lebensphasen befinden und den Glauben an eine positive Veränderung verloren haben. Persönliche Krisen (wie Verlust, Beziehungsabbrüche, Veränderungen, usw.) einhergehend mit Entwicklungsstillstand, Verweigerung und Aggressionen sind schwer zu bewältigende Lebensphasen, die es zu begleiten gilt. Kampfsport kann durch die Konfrontation von Situationen mit Aufforderungscharakter einen Beitrag leisten, Verhaltensmuster zu erkennen und zu durchbrechen. Die Jungen werden befähigt, ihre inneren überformten männlichen Bedürfnisse zu thematisieren, um nicht mehr auf maskuline externalisierte Verhaltensweisen angewiesen zu sein. Da sich im Sport relativ schnell Erfolge einstellen, geht es auch um einen Transfer der sportlichen Erfolge in den Alltag. Dieser Prozess vermittelt den Jungen, dass sich Anstrengungen und Mühe durchaus lohnen. Dazu bindet Sport die Jungen und jungen Männer zwanglos in eine Normen- und Wertegesellschaft ein, kann stabilisierende Einflüsse ausüben und zu einer positiven Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen beitragen. Weitere Teilziele sind zum Beispiel:

- Entwicklung von Selbstbewusstsein und Konfliktlösungskompetenzen
- Entwicklung von Körpergefühl für Gesundheit und Hygiene
- Vermittlung von Anerkennung durch sportlichen Erfolg
- Abbau von Ängsten und Unsicherheiten
- Entwicklung von gegenseitiger Rücksichtnahme und Akzeptanz

6.2 Zielgruppe

Die Zielgruppe für dieses pädagogische Konzept sind, auf Grund der Geschlechtshomogenität ausschließlich Jungen und junge Männer im Alter von 12 bis 18 Jahren jeglicher Herkunft, Religion und sozialem Status. Mit diesem Angebot möchten wir Jungen und junge Männer erreichen, welche in prekären Situationen durch ihr externalisiertes Verhalten zur Bewältigung die Aufmerksamkeit der pädagogischen Arbeit des Personals fokussiert. Die Vermittlung der Teilnehmer erfolgt über die Mitarbeiter der Wohngruppen sowie der ambulanten Hilfen. Die Teilnahme ist freiwillig und stellt eine Ergänzung der pädagogischen Arbeit der Wohngruppen dar.

6.3 Rahmenbedingungen

Für das Angebot haben wir einen Flyer entwickelt und in den Wohngruppen des Heimverbundes verteilt (Anhang 1). Das Angebot ist nicht zeitlich begrenzt und beginnt am 11.01.2018. Eine Ausnahme stellen die Sommerferien dar, da sind die Sporthallen für eventuelle Reparatur- und Wartungsarbeiten geschlossen. Die Trainingszeiten sind immer donnerstags von 16.30 Uhr bis 18.00 Uhr. Dazu treffen wir uns gegen 16.15 Uhr vor der nahegelegenen Sporthalle der Heinrich – Heine – Grundschule in Bernsdorf. Die Rahmenbedingungen für die Durchführung der geschlechtersensiblen Arbeit mit Jungen stellt die Sporthalle, inklusive aller Sport- und Trainingsgeräten dar.

Wird das Bewegungsfeld des Kämpfens im Training aufgegriffen, impliziert dies eine bestimmte Auswahl von Materialien. So werden vor allem Turnmatten und Weichbodenmatten benötigt, um einzelne Schiebe- und Ziehspiele bzw. Spiele aus dem Ringen und Raufen auf diesen durchgeführt. Neben den Matten werden Schlagpolster und Handpratzen für Reaktions- und Konditionsübungen benötigt. Um trainingsbedingte Verletzungen zu minimieren, werden zusätzlich Suspensorien (Tiefschutz), Zahnschutz und Boxhandschuhe für alle Teilnehmer benötigt.

6.4 Finanzierung

Die Finanzierung der Sporthallen übernimmt der KJF e.V. Chemnitz. Die Anträge zur Nutzung von Sportstätten werden beim Schul- und Sportamt Chemnitz eingereicht und bearbeitet. Die Organisation notwendiger Materialien, wie Schlagpolster, Handpratzen aber auch Suspensorien, Boxhandschuhe usw. könnte über Spenden finanziert werden. Die Sparkasse Chemnitz hat sich nach einem Spendenaufruf dafür bereit erklärt, die Kosten dafür zu übernehmen und hat uns ein Kontingent von 250€ in Aussicht gestellt.

6.5 Durchführung

Die Trainingseinheit gliedert sich in vier Bereiche. Das Training beginnt nach der Begrüßung mit einer Erwärmung, die etwa 1/4 der Trainingszeit beansprucht. Die Erwärmung setzt sich aus lockerem Stretching, Funktionsgymnastik, Koordinations- und Ausdauerübungen sowie Laufarbeit und Krafttraining zusammen. Die Erwärmung kann wahlweise durch Fußball oder Volleyball ersetzt werden. Sie wird in der Regel mit einer kurzen Dehnungsphase beendet. Die Erwärmung bereitet die Teil-

nehmer auf die bevorstehende Trainingsbelastungen vor und bringt den Körper auf Betriebstemperatur.

Im darauffolgenden Teil schließt sich die Fallschule als Grundstein für Wurf- und Techniktraining an. Es gilt die verschiedenen Fallübungen, besonders des Aikido, Judo und Sambo zu erlernen. Eine gute Fallschule minimiert die Verletzungen im Training. Die Priorität einer guten Fallschule wird im Leitsatz: „Nur wer fallen kann, darf geworfen werden!“ deutlich. Denn die eigene Gesundheit, insbesondere die Gesunderhaltung ist ein Zentral von Sport, speziell im Kampfsport. Gegenseitige Rücksicht und Verantwortung gegenüber sich selbst und dem Partner sind im Kampfsport oberstes Gebot, um trainingsbedingte Verletzungen vorzubeugen.

Ein großer Teil des Trainings wird vom technisch-methodischen Teil beansprucht. In diesem Teil werden in Einzel- und Partnerübungen die verschiedenen Grund- und Kampftechniken geübt. Sie beinhalten Wurftechniken, Schlag- und Tritttechniken sowie Hebel- und Würgetechniken. Dem Standkampf wird dabei die gleiche Wichtigkeit wie dem Bodenkampf eingeräumt. Ausbildungsziel bleibt dabei die Anwendung der Techniken zur Selbstverteidigung, nebenbei dient er auch dazu, die Jungen und jungen Männer heraus aus der Komfortzone, hinein in die Lernzone (Lernzonenmodell – Erlebnispädagogik) zu bringen. Die Jungen lassen sich auf neue Bewegungsabläufe mit einem Partner ein, um ihr technisches Repertoire zu erweitern und abzustimmen. Durch das Einüben, neuer Bewegungen und Bewegungsabläufe, im Einzel- und im Partnertraining, findet lernen statt. Der eigene Körper lernt die neuen und zum Teil komplexen Bewegungsabläufe durch langsame Wiederholung, aus dieser Wiederholung entwickelt sich mit der Zeit Routine. Das lateinische Sprichwort: „Repetitio est mater studiorum“, als Lernmethode, macht deutlich, dass Lernen unumgänglich an Übung geknüpft ist und Übung macht den Meister.

Im vierten und letzten Teil der Trainingseinheit wird versucht, das Erlernte praktisch umzusetzen. Dazu bedienen wir uns dem Prinzip des Randori. Das Randori fasst bedingte und freie Sportkämpfe unter dem Fokus des Lernens zusammen. Wir beginnen mit Tippspielen sowie mit Rauf- und Rangelspielen. Mit diesen Übungen werden die Teilnehmer für die Zweikampfsituationen sensibilisiert, und es entwickelt sich ein Gefühl für die Intensität bei Partnerübungen. Es werden dann im Wechselspiel die Selbstverteidigungssituationen nachgestellt und vom anfangs passiven bis hin zum aktiven Angreifer durchgespielt. Dafür übernimmt ein Partner die Rolle des Angreifers und ein Partner die Rolle des Verteidigers.

Am Ende des Trainings steht noch eine Entspannungsphase mit Dehnung und anschließender Verabschiedung an. Die Verabschiedung sollte ein kurzes Reflexionsgespräch enthalten, um persönlichen Befindlichkeiten zum Training zu thematisieren sowie Wünsche und Anregungen für die nächste Trainingseinheit zu äußern.

7 Schlussfolgerung

Männlichkeit dient oft als gesellschaftliches Bewältigungskonzept. Jungen und junge Männer in prekären Lebenslagen fallen durch externalisierte maskuline Verhaltensweisen auf (vgl., Böhnisch, 2015, S. 143). Das wird auch bei der Aneignung von sozialem Raum und dem Beziehungsverhalten von Jungen und jungen Männer deutlich. Die Externalisierung von Sozialverhalten bei Jungen und jungen Männern zieht sich wie ein roter Faden durch die männliche Sozialisation. Es geht um die Verweh- rung des Auslebens innerer Zustandsbefindlichkeiten und Potenziale (vgl., ebd., 2015, S.143). In der praktischen Jungenarbeit gilt es, die weniger offensichtlichen, versteckt offenbarten Bedürfnisse und Bindungssignale von Jungen zu erkennen, insbesondere dann, wenn diese in extrem aggressiv imponierenden Gebaren externalisiert werden. Ein gewisses Hilfeparadoxon besteht zweifelsohne darin, die erkannte Bedürftigkeit von Jungen als solche nicht explizit zu benennen, um nicht Gefahr zu laufen, weiteres Beschämungspotential und hierdurch eine Verstärkung externalisierender Abwehrmaßnahmen zu provozieren. Vielmehr gilt es, eine ausge- wogene Balance zwischen respektvoller Distanzwahrnehmung und Berücksichtigung sowie Anerkennung der abgewehrten Emotionalität von Jungen zu wahren, stets wis- send, dass eine als zu viel empfundene Gefühlsoffenbarung aus Jungensicht ein po- tenzielles Entgrenzungserleben darstellt. Pädagogische Jungenarbeit hat daher den Auftrag, Jungen und junge Männer zu befähigen, innere Bedürftigkeit zu thematisie- ren um nicht auf maskuline Verhaltensweisen angewiesen zu sein. Wenn Jungen ler- nen, Grenzen zu erkennen und Gefühle des Schwach-Seins zu zulassen, dann wird Schwäche zu Stärke und damit zur entwicklungsfördernden Kraft. So erweist sich in der praktischen Jungenarbeit nicht selten eine Art Umweg-Kommunikation als hilf- reich: über einen sachbezogenen Handlungsdialog, (indem etwa Aktivitäten unter- nommen oder Projekte angeboten werden, die an den Interessen von Jungen anset- zen) wird eine Beziehung hergestellt, die im weiteren Verlauf eine Türöffner-Funktion für dahinter liegende sozial-emotionale Belange der Jungen ausüben kann (Stecklina/Wienforth, 2016, S. 259). Dies ist ein Weg nach dem Inneren, zu sich

selbst, heraus aus dem Sog der maskulinen Abspaltung (ebd, S. 26).

Die Fragestellung, ob sich Sport positiv auf das Sozialverhalten von Jungen und jungen Männern auswirken kann, würde ich mit „Ja“ beantworten. Denn Sport kann, durch die Vermittlung von Selbstwert, Anerkennung und Akzeptanz, das Sozialverhalten der Jungen positiv beeinflussen. Das Kämpfen zeigt sich als überaus komplexes Bewegungsfeld, welches sich in seiner inhaltlichen und begrifflichen Definition und Strukturierung weiterhin fortlaufend entwickelt. Im Projekt Kampfsport und Jungenarbeit rückt Kämpfen als Erlebnis, Kampfspiel und Grenzerfahrung in den Fokus. Da das Aufeinandergerichtet-Sein in Zweikampfsituationen immer ein miteinander darstellt, müssen sich die Partizipanten verständigen, aufeinander eingehen und Rücksicht nehmen, damit das Miteinander-Kämpfen gelingen kann. In diesem leibkörperlichen Aufeinandergerichtet-Sein sind die Jungen und jungen Männer unmittelbar betroffen, womit das komplexe Sich-Bewegen vielfältige Bewegungserfahrungen, Erlebnisse und Entwicklungschancen birgt (vgl., Hartnack, 2017, S.46).

Über den Transfer sportlicher Erfolgserlebnisse aus dem Training in den Alltag können Jungen erfahren, dass Anstrengungen, um ein Ziel zu erreichen, durchaus attraktiv sein können. Mit Fokus auf Erlebnis- und Grenzerfahrungen orientierten Angeboten, kann das Spannungsfeld des externalisierten Bewältigungskonzept und der inneren Bedürftigkeit aufgebrochen werden, um Handlungsfähigkeit ohne gesellschaftlichen Abspaltungsdruck zu erzeugen. Die Teilnehmer bewegen sich dazu in einem pädagogisch geschützten Raum, welcher experimentelles und handlungsorientiertes Bewältigungsverhalten zulässt. Jungen müssen sich dazu auf Situationen einlassen, welche ihnen befremdlich und vielleicht beängstigend erscheinen. In diesen Situation gilt es, diese innere Bedürftigkeit zu thematisieren, um perspektivisch konstruktiv prekäre (Lebens-) Situationen bewältigen zu können.

In der Praxis können kampsportspezifische und -unspezifische Angebote jegliche Formen annehmen. Inhalte und Struktur sind dabei vom Übungsleiter abhängig. Für die Jungenarbeiter gilt schließlich, dass diese mit ihrer ganzen Person und ihrer spürbaren Begeisterung für eine fruchtbare Lernatmosphäre mitverantwortlich sind. Somit muss den Sozialarbeitern, welche sich mit dem Bewegungsfeld des Kämpfens befassen, ein entsprechendes methodisches Handwerkszeug in die Hand gegebene werden, um das Kämpfen im Training selbst als sinnhaft zu erleben und dadurch vor den Teilnehmern dieses Bewegungsfeldes mit authentischen Engagement zu erscheinen. Schließlich ist die Methode der Weg, auf dem man ein Lernziel erreichen

will; die Methode ist also wesentlich von diesem Ziel abhängig, aber nur in der groben Richtung, nicht in konkreten Einzelheiten. Nicht nur das, was gelernt wird, geht in den Besitz des Jungen über, sondern auch die Art, wie gelernt wird (Hartnack, 2017, S. 269).

Gleichsam scheint die Perspektive der Jungen auf das Bewegungsfeld Kämpfen und auf geschlechtsperspektifische Aspekte eben dieses Zweikämpfen bedeutend – einerseits im Hinblick auf eine Professionalisierung der Trainer und Lehrkräfte bezüglich geschlechtssensibler Vorgehensweise, welche an die Interessen und Vorstellungen der Teilnehmer anknüpft, andererseits aufgrund der inhaltlichen und methodisch-didaktischen Ausgestaltung des Bewegungsfeldes des Kämpfens. Ein qualitatives Vorgehen, welches die Bedürfnisse der Jungen und jungen Männer zu ergründen versucht, kann somit wertvolle Hinweise für die Gestaltung der Bewegungspraxis aufzeigen.

Die Praxis zeigt, dass Jungen selbst in der Regel kaum Bedarfe anzeigen, hierzu bedarf es der einfühlsamen und mitunter einer langfristigen Begleitung der Jungen. Aus Sicht der Sozialen Arbeit ergeben sich jedoch insbesondere vier Ebenen, innerhalb derer Jungen durch Jungenarbeit unterstützt werden können. Die Ebene der Jugendhilfebedarfe, die auf den ersten Blick keinen direkten Bezug zur Lebenslage Junge-Sein aufweist: Psychosoziale Krisen, familiäre Belastungssituationen, ausgeübte und erfahrenen Gewalt oder schulische Defizite können bei Jungen Bedarfe nach Unterstützung erzeugen, ohne dass diese durch die Jungen angesprochen werden müssen. Sowohl die Entstehung als auch der Umgang mit diesen Situationen ist geschlechtlich geprägt, weshalb es wichtig ist, Angebote der Jugendhilfe hier durch die Perspektive der Jungenarbeit zu ergänzen. Die Ebene der Orientierungssuche als zweite Ebene umfasst Menschen, welche in kritischen Bewältigungskonstellationen nach Orientierung suchen. Auf Jungen und jungen Männer, die sich in der Ablösung von der Herkunftsfamilie befinden, trifft dies noch mehr zu. Jungenarbeit kann hier Orientierungsrahmen und Modelle anbieten, ohne sie vorzuschreiben. Die Ebene der Förderung von Vielfalt eröffnet Jungen vielfältige Optionen und Wege geschlechtlicher Selbstverortung. Hier kann sie auf der einen Seite einengende, destruktive und auf Abwertung basierende Männlichkeitskonstruktionen infrage stellen und auf der anderen Seite kann sie Jungen unterstützen, sich funktionale Äquivalente und neue Handlungsmuster zu erarbeiten und sie in neue Rollenoptionen zu begleiten. Die Balanceaufgabe hier besteht darin, einerseits ge-

gesellschaftliche Geschlechter- und Männlichkeitsanforderungen zu hinterfragen und gleichzeitig Jungen nichts wegzunehmen, also eine Balance aus Dekonstruktion und Respekt zu finden. Hierfür muss Jungenarbeit vielfältige Frei- und Experimentierräume zur Verfügung stellen, in denen Jungen sich mit oder ohne sozialpädagogischer Begleitung ausprobieren und neue Handlungsmuster erproben können. Die Ebene der Kontrolle muss auf allen diesen Ebenen prüfen, inwieweit sie welche gesellschaftlichen Ansprüche an Jungen durchsetzen will und/oder muss. Auch wenn Aspekte der reflektierenden Kontrolle wenig angenehm für Fachkräfte sind, so sind sie doch Teil ihres Aufgabenprofils und des sozialarbeiterischen Auftrags. Kontrolle bedeutet eine reflexive Selbstkontrolle, inwieweit welche Normen auf welcher Grundlage durchgesetzt werden, bedeutet ebenso die herrschaftskritische Kontrolle und Zurückweisung gesellschaftlicher Anforderungen und bedeutet schließlich auch das kontrollierte Einmischen in die Lebensbedingungen von Jungen (Stecklina, Wienforth, 2016, S. 288,289).

In der Recherche für diese Bachelorarbeit wurden mir zwei zentrale Impulse deutlich: Zum einen ist eine begründete Wahl des Settings wichtig. Die Wahl des Setting richtet sich dabei nach den Zielen und der Zielgruppe des Angebots. Zum anderen darf sich Jungenarbeit nicht selbst limitieren, d.h. geschlechtshomogene Settings in Gruppen werden ein zentraler Bestandteil von Jungenarbeit bleiben. Genau wie Fachkräfte Rahmenbedingungen benötigen, in denen sie ihre Angebote planen, erproben und reflektieren können, so brauchen auch Jungen und junge Männer entsprechende Räume. Sie brauchen Orte und Kontexte, in denen sie sich ausprobieren können, möglichst frei von gesellschaftlichen Geschlechtervorgaben und Maßregelungen, in denen sie sich selbst neue Räume schaffen können. Parallel dazu muss es professionelle Angebote geben, in denen sie neue Habitusmuster angeboten bekommen und für sich Untypisches erproben können – ohne dies zu müssen und ohne Abwertung traditioneller Geschlechterkonstruktionen (Stecklina, Wienforth, 2016, S. 295).

Kampfsportspezifische oder -unspezifische Bewegungsangebote für Jungen bieten immer eine Auseinandersetzung mit sich selbst und seiner unmittelbaren Umwelt und verlangt Feingefühl für ein Wechselspiel von Aktion und Reaktion in der unmittelbaren Konfrontation mit seinem gegenüber. Kämpfen kann auch bedeuten, eine Position oder einen Vorteil aufzugeben um sich zu schützen, um das eigene Risiko zu minimieren oder einen anderen Vorteil zu erarbeiten. Kampfsport hat deshalb in keins-

ter Weise etwas mit stumpfsinnigen Schlagen und Treten zu tun. Der Begriff bietet eine große Vielfalt an Bedeutungen und Zusammenhängen, welche eigentlich das Leben in guten wie in schlechten Situationen beschreibt. Kämpfen und besonders Kampfsport hat für mich etwas mit Intelligenz zu tun, da es immer, wie schon erwähnt, ein Waagnis von Risikoeinschätzung und Abwägen der zur Verfügung stehenden lauterer Mittel ist.

Das betreiben von Kampfsport trainiert den Geist und Körper eines Jugendlichen. Es zeigt ihm aber auch auf, dass sein Körper über Leistungsgrenzen verfügt und dass körperliche Auseinandersetzungen mit Schmerzen verbunden sind. Die Bewältigung von Aufgaben und Hürden steigert in erster Linie das Selbstbewusstsein. Langfristig trauen sich die Jungen mehr zu und treten entschlossener auf, weil Erfolg Menschen wachsen lässt. Viele befürchten, dass die Jugendlichen die Fähigkeiten aus dem Kampfsporttraining auf dem Schulhof oder auf der Straße einsetzen würden. Komplette lässt sich das nie ausschließen, aber ein guter Trainer wird gezielt darauf hinwirken, dass der Kampfsport nur zur Verteidigung eingesetzt wird. Interessant ist aber auch, dass Kinder und Jugendliche mit Kampfsporterfahrungen selten die körperliche Auseinandersetzung suchen. Das Wissen, dass sie sich im Ernstfall verteidigen können, gibt ihnen genügend Rückhalt bei Konfrontationen. Die These, ob nun Sport, insbesondere Kampfsport in der Jungenarbeit einen positiven Einfluss auf das Sozialverhalten hat, ist aus meiner Sicht und nach der Recherche für diese Bachelorarbeit, eindeutig mit „Ja“ zu beantworten.

Quellenverzeichnis

- > Bilsing A., B. S.-H.; Duden Biologie, Basiswissen Schule (2001). Berlin und Mannheim: paetec Gesellschaft für Bildung und Technik mbH
- > Böhnisch, Lothar; Sozialpädagogik der Lebensalter – Eine Einführung, 6., überarbeitete Auflage, 2012; Beltz Juventa, Weinheim und Basel
- > Böhnisch Lothar, Funk H., Lenz K.; Pädagogik und Männlichkeit – Eine Einführung 2015; Beltz Juventa, Weinheim und Basel
- > Hartnack Florian; Doing Gender und Feeling Gender im Sportunterricht 2017; V&R unipress GmbH, Göttingen
- > Polizeiliche Kriminalstatistik des Bundeskriminalamt; Statistiken der Jugendkriminalität Jahrgang 2012 URL:
<https://www.bka.de/SharedDocs/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik>
Verfügbarkeit: 09.11.2017; 14.29 Uhr
- > Sport und Jugendhilfe; ohne Jahr; URL: www.sport-und-jugendhilfe.de/beiträge/pilz.pdf; Verfügbarkeit: 10.11.2017, 14.43 Uhr
- > Statistisches Bundesamt; Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe 2014; Erschienen am 14.01.2016; URL:
<http://www.destatis.de/DE/Thematisch/Soziales/KinderJugendhilfe/>; Verfügbarkeit: 09.11.2017; 14.15 Uhr
- > Stecklina, Gerd; Wienforth, Jan; Impulse für die Jungenarbeit – Denkanstöße und Praxisbeispiele; 2016; Beltz Juventa, Weinheim Basel

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorgelegte Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als im Literaturverzeichnis angegeben Quellen benutzt habe. Dies gilt für alle Quelltypen. Ich habe alle Passagen und Sätze der Arbeit, die wörtlich oder sinngemäß anderen veröffentlichten und nicht veröffentlichten Werke entnommen sind, unter Angabe der Herkunft der Quelle deutlich als Entlehnung gekennzeichnet. Die Arbeit ist in gleicher oder ähnlicher Form noch nicht eingereicht worden. Mir ist bekannt, dass Zuwiderhandlungen gegen diese Erklärung und gewusste Täuschung den Ausschluss von der Prüfung (bzw. der Lehrveranstaltung bzw. dem Modul) zur Folge haben können.

René Widulinski

Anhang 1